

## Dieter Lohr: Das Ei oder der Adler?

Der Anzengruber Johann aus Regensburg hat dem Markt-Tandler Selch ein Ei gestohlen. Soviel steht fest und kann heutzutage unumwunden von jeglicher Seite zugestanden werden, ohne damit irgendjemandem einen Stein aus der Krone zu brechen, denn: Je länger solche Sachen vorbei sind, desto offener und unbefangener kann man darüber sprechen.

Immerhin weilen sowohl der Anzengruber Johann als auch der Markt-Tandler Selch längst nicht mehr unter uns, und besagter Eierdiebstahl liegt mittlerweile mehr als 180 Jahre zurück. Seinerzeit freilich hatte der Anzengruber Stein und Bein geschworen und Zeter und Mordio geschrien, dass er auf keinen Fall und unter keinen Umständen das Ei gestohlen habe. Dagegen schwor und schrie der Markt-Tandler Selch in gleicher Lautstärke, er hätt's genau gesehen, der Anzengruber Johann habe das Ei gestohlen und eingesteckt und gehöre aufgehängt, erschossen und gevierteilt. Da man also im Gerichtssaal mit der Klärung des Falls nicht weiter kam, beförderte man den Markt-Tandler Selch zurück zu seinem Marktstand, auf dass er dort weiter zetern und wüten solle, und den Anzengruber Johann in die Folterkammer.

Die Folterkammer im Alten Rathaus zu Regensburg ist relativ. Alles im Leben ist ja immer irgendwie relativ:

Einerseits ist sie relativ *klein*, verglichen beispielsweise mit dem Chamber of Horrors bei Madame Tussaud's in London, wo allerlei bunte Gewaltverbrechen, Folter- und Hinrichtungsmethoden vorgestellt werden.

Andererseits: Wenn man bedenkt, wie groß die Wirkung vergleichsweise kleiner Instrumente wie zum Beispiel Daumenschrauben sein kann (verglichen beispielshalber mit einer eher unhandlichen Streckbank), so ist die Regensburger Folterkammer relativ *groß*, denn Kleinzeug ist durchaus in größerem Umfang vorhanden.

Der Hauptzweck der Folterkammer war im Übrigen nicht unbedingt das Foltern, sondern den Delinquenten durch das Zeigen der Gerätschaften dergestalt Angst zu machen, dass sie das erwünschte Geständnis allein bei deren Anblick ablegten. Beim Anzengruber zeigte das Vorzeigen der Geräte Wirkung, und augenblicklich wurde er so weich in den Knien, dass ihn die beistehenden Folterknechte – der Olfinger Joseph und der Riemenschneider Karl – unter die Achseln fassen und stützen mussten.

„Mogsd da dehs wirkli ohdua, Hans?“, raunte der Olfinger dem Anzengruber ins Ohr, als er den Augenblick aus pädagogischer Sicht für angemessen hielt. „Wegs *oam* blehden Oa?“

‘Nein, niemals, auf keinen Fall, da sind ja vollends die Relationen aus den Fugen geraten’, so wollte der Anzengruber Johann ausrufen und nur sogleich den Eierdiebstahl eingestehen; jedoch stockte ihm dergestalt nachhaltig der Atem, dass er kein Wort herausbrachte.

„Jedsa sei hoid ned a so bockig, Hans“, versuchte es diesmal der Riemenschneider. „Wos is’n a harmlose Tracht Prügel wegs am g’schdoinan Oa im Vergleich mit dehne Sochen da?“

Da der Anzengruber immer noch keinen Ton herausbrachte, was der Olfinger und der Riemenschneider für

Verstocktheit hielten, setzten sie ihren Übeltäter, der mit seinen weichen Knien gar nicht mehr selbstständig zu stehen vermochte, seufzend auf der Streckbank ab. Somit hatten sie die Hände frei, um ihm die diversen Geräte erklären zu können:

„Jedsa schau her, Hans, dehs da, dehs san de Winden und as Rad. Dehs funktionierd a so und a so.“

Noch nicht einmal ein Schrei des Entsetzens entrang sich der Brust des Anzengruber, so entsetzt war er; der Ohnmacht nahe. Just in diesem Moment hastete ganz pressant der Büttel Haberer in die Folterkammer und überreichte außer Atem dem Olfinger und dem Riemenschneider ein Blatt Papier, das diese verwundert und ungläubig studierten.

„Ja mei.“ Der Olfinger kratzte sich am Kopf.

„Was moch'ma na da?“ Der Riemenschneider zuckte die Schultern. Die beiden Folterknechte blickten hilfesuchend zum Büttel Haberer, aber auch der zuckte die Schultern.

„Jedsa schau da dehs oh.“ Der Olfinger hielt dem Anzengruber den Zettel hin. Dem Anzengruber indes schwanden bereits die Sinne, so dass er die Zeilen nicht mehr selbst lesen konnte und der Olfinger sie ihm vorlesen, beziehungsweise ihren Inhalt knapp zusammenfassen musste:

„De Foidta is obg'schaffd.“

Sofort war der Anzengruber wieder ganz beieinander und studierte nun seinerseits den Schrieb aufmerksam: Fürstliches Siegel, Unterschrift, alles, was einen echten Erlass zum echten Erlass macht. Dem Anzengruber kehrten die Lebensgeister zurück. Er konnte gar wieder sprechen:

„I hob koa Oa ned g'schdoin. I ned.“

Er erhob sich aufgebracht von der Streckbank:

„Wer dehs behaubdt, der is a ganz a nixiga Hund, a hundsmiserabliga Liagner.“

So sehr ihm zuvor die Panik die Kehle zugeschnürt hatte, so übermütig und lauthals machte er nun, da die Panik von ihm abgelassen hatte, seinem Rededrang Luft.

„Wenn d’ Foidta ned obg’schaffd wär, na soid ma doch grad a soicherne Leidt wiar an Selch, den Siach, a weng zwiggen und zwaggen, der a so a infame Liang in d’ Wöid sedsd, wia dass i eam a Oa g’schdoin hedd, der Sauhund, der saggrisch, der.“

Und da der Anzengruber sich immer mehr in Emphase redete und immer wilder und lauter schwadronierte, wurde er schließlich dem Büttel Haberer mitgegeben, der ihn zurück in seine Zelle verbrachte.

Wie der Prozess des Anzengruber Johann um das gestohlene Ei weiterging, soll uns an dieser Stelle nicht weiter interessieren. Das viel dringlichere Problem ist dasjenige, das sich nun dem Olfinger Joseph und dem Riemenschneider Karl stellte:

„Wos soi ma jedsa midd dera Foidtakamma dua?“

Der Olfinger und der Riemenschneider blickten kummervoll im Raum umher, so, als könnten ihnen die hölzernen und eisernen Utensilien in ihrer Ratlosigkeit weiterhelfen.

„Wenn d’ Foidta obg’schaffd is, na is au d’ Foidtakamma obg’schaffd“, wagte der Olfinger eine erste These. Der Riemenschneider nickte nach einer Weile zögerlich Zustimmung.

„Na braucherd ma d' Foidtakamma eingdlich nimma.“  
Abermals nickte der Riemenschneider bedächtig mit dem Kopf.

„Na kannnd ma eingdlich de ganzen Sochen abbauen.“  
Der Olfinger wies mit der Hand durch den Raum.

„Oda vakaffa“, wandte der Riemenschneider ein, indem er den Zeigefinger hob.

„Oda vakaffa“, wiederholte nachdenklich der Olfinger und legte die Hand ans Kinn.

„Vielleicht“, merkte nach einer Weile des Schweigens der Riemenschneider an, „vielleicht wead s' ja wieda eig'füad, d' Foidta.“

„Vielleicht, wer woab?“

Letztendlich einigten sich nach ausgiebigem Abwägen der Für- und Wider-Argumente der Olfinger Joseph und der Riemenschneider Karl darauf, die Angelegenheit vorerst hintan zu stellen. Sie löschten also die Laterne und schlossen die Folterkammer hinter sich zu.

In aufgeklärten, modernen Rechtssystemen stellt das Geständnis nicht mehr das zentrale Entscheidungsmoment im Gerichtsverfahren dar; Zeugen und Indizien spielen eine viel größere Rolle. Die Folter hat im Laufe der Zeit so sehr an Bedeutung verloren, dass sie von den Kirchen, der Haager Landkriegsordnung, der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, den Genfer Konventionen und der UNO geächtet wurde und wird. In keinem Staat der Welt ist die Folter heute als Mittel der Rechtsfindung institutionell verankert.

Was nicht bedeutet, dass es sie nicht mehr gäbe. Auch in Deutschland war sie in den tausend Jahren von 1933 bis

1945 gängige Praxis – allerdings war die Zeit seit den ersten Folterverboten nicht stehen geblieben: Es gab im Dritten Reich bereits moderne und ‘feinere’ Methoden wie psychologische Folter, Elektrizität, Scheinhinrichtungen, Schlaf- und Nahrungsentzug. Die physischen Folterwerkzeuge der Moderne sind platzsparend und handlich. Man braucht keine Folterkammer mehr dazu; jede gewöhnliche Gefängniszelle, jedes Schul- oder Krankenhauszimmer lässt sich schnell und mühelos umfunktionieren.

Auch war die Situation im Mai ’45, als abermals etwas abgeschafft wurde, anders als bei der vormaligen Abschaffung der Folter in Regensburg: 1945 war eine starke äußere Macht da, die nachhaltig betonte, dass die alten Zeiten nun endgültig vorbei waren. Also machten sich auch die Olfingers und Riemenschneiders keine umständlichen Gedanken, was denn nun mit dem alten Kram anzufangen sei; man warf die Sachen einfach und schleunigst über Bord, um ja nicht damit in Verbindung gebracht zu werden. Zumindest hinsichtlich der Nazi-Folter war das so.

Anderes sah man 1945 noch nicht, oder man sah es noch nicht so, wie man es heute sieht – beispielsweise den nationalsozialistischen Reichsadler auf der Brücke. Der kluge Vogel ist, wie so viele Mittäter oder -läufer, geschickt der Entnazifizierung entgangen, weil er geltend machen konnte, dass er tatsächlich nie auf einem Sockel mit Hakenkreuz die Adolf-Hitler-Brücke geziert hatte. Die Absicht war zwar durchaus vorhanden gewesen, aber das ist eben eine der Sachen, die man seinerzeit noch nicht gesehen hat – oder zumindest noch nicht so, wie man sie heute sieht. Unmittelbar nach dem Krieg hat der Adler gewittert, dass der Flugwind

nun anderswo herwehte, und hat blitzschnell die politische Richtung gewechselt. Und so stand er jahre-, jahrzehntelang als Bundes- oder sonstwie freiheitlich demokratisch gearteter Adler auf einem Sockel mit bayerischer und Regensburger Bewappnung auf der Nibelungenbrücke und hat so unschuldig wie möglich dreingeblickt, bis sich irgendwie doch herumgesprochen hat, dass der Vogel nicht ganz sauber ist.

Und nunmehr – spät aber immerhin – stellt sich die Frage: „Wos soi ma jedsa midd eam mocha?“

Die Regensburger Folterkammer ist relativ klein in Relation zu dem Alten Rathaus, in dem sie untergebracht ist. Im Untergeschoss gibt es neben alten Kanonen, Hellebarden und derlei Sachen, die nicht mehr im Gebrauch sind, noch genug leere und ungenutzte Räume.

Der Olfinger und der Riemenschneider würden den Adler sicherlich in einen dieser Räume stellen – für den Fall, dass man nochmal eine praktische Verwendung für ihn findet.